

# „Pakistan im Chaos“

## Die deutschen Medien vermitteln ein völlig verzerrtes Pakistanbild

### Eine Analyse von Thomas Bärthlein

Seit dem 11. September 2001 hat die Pakistan-Berichterstattung in den deutschen Medien zugenommen. Ein Blick in die Zeitungen zeigt aber schnell: Die Themenauswahl ist äußerst limitiert und beinahe ausschließlich auf Gefahren und negative Tendenzen fokussiert. Wenn die internationale Wahrnehmung Pakistans nicht objektiver wird, könnten sich die Horror-Berichte eines Tages noch als „*self-fulfilling prophecy*“ erweisen.

Die deutschen Medien sprangen schnell auf den Zug auf, als sich die internationale Aufmerksamkeit nach den Anschlägen vom 11. September, und besonders nach dem Beginn des Afghanistankriegs auf Pakistan richtete. Ein deutscher Journalist, der jene Tage in Peshawar in der Nordwest-Grenzprovinz (NWFP) verbrachte, konnte Szenen beobachten, die für die Pakistanwahrnehmung in Europa und Amerika bis heute symbolischen Charakter haben: In den Straßen der Stadt kam es immer wieder zu kleinen Anti-Kriegsdemonstrationen einiger meist bärtiger Männer, denen stets ein mindestens genauso großer Troß westlicher Fotografen und Kameraleute auf den Fersen war. Besonders die Fernsehberichte waren von den dabei entstandenen Bildern beherrscht, während einige Zeitungen ehrlicher waren und frühzeitig klarstellten, daß es sich bei den Protestierenden um eine kleine Minderheit handelte. Doch bis heute wird die Bedeutung pakistanischer Islamisten in der deutschen Medienwahrnehmung maßlos übertrieben, als ob die Reporter gezielt auf der Suche nach ihnen seien.

Kein deutsches Medium hat permanen-

te Vertreter in Pakistan, sieht man einmal von der Nachrichtenagentur dpa ab, die Berichte lokaler *Stringer* aber auch über das Korrespondentenbüro in Neu-Delhi an die Hamburger Zentrale übermittelt. Zeitungen, der ARD-Hörfunk und die

„Die Bedeutung pakistanischer Islamisten wird in der deutschen Medienwahrnehmung maßlos übertrieben, als ob die Reporter gezielt auf der Suche nach ihnen seien“

verschiedenen Fernsehsender haben ihren für Pakistan zuständigen Korrespondenten entweder in Delhi oder gar in noch weiter entfernten asiatischen Metropolen wie Bangkok oder Singapur stationiert. Sie besuchen Pakistan regelmäßig, aber

solche Reisen sind natürlich von einer vorher festgelegten Agenda bestimmt und führen seltener zu spontanen, vielfältigen Impressionen als die kontinuierliche eigene Beobachtung.

Diese Einschränkungen in der journalistischen Infrastruktur mag ein wichtiger Grund dafür sein, daß die Berichterstattung über Pakistan ein äußerst überschaubares Themenspektrum abdeckt: Bei der systematischen Durchsicht der Berichte und Kommentare der führenden deutschsprachigen Zeitungen seit dem 11. September, also über einen Zeitraum von gut zwei Jahren, stoßen wir auf zwei Themen, die kontinuierlich im Vordergrund stehen: Zum einen islamistische Bewegungen und Terrorismus, und zum anderen der indisch-pakistanische Konflikt. Daneben finden sich eine Reihe von Berichten über die Position und politische Rolle von Präsident Musharraf, und vereinzelt schließlich noch Schilderungen von besonders perfiden Formen der Frauenunterdrückung wie sogenannte *honour killings* (Tötungen aus verletzter Ehre) und von Stammesgerichten angeordneten Vergewaltigungen.

Mit allen anderen Themen befassen sich im genannten Zeitraum nur eine Hand-



voll von Artikeln. Selbst wenn man keineswegs unterstellen kann, daß die meisten erschienenen Artikel in sich ihrem Thema nicht gerecht werden, muß alleine schon diese einseitige Prioritätensetzung zu einem grob verzerrten Bild führen.

In vielen Fällen ist allerdings auch die Betrachtungsweise zu bemängeln. Wenn

„Es fehlt an genuiner Beobachtung. Die wird bisweilen durch reine Phantasie ersetzt“

westliche Reporter über Islamismus und seine Rolle in Pakistan schreiben, geschieht oft zweierlei: Zum einen fehlt es an genuiner Beobachtung. Die wird bisweilen durch reine Phantasie ersetzt: Ein SPIEGEL-Reporter sieht, wie Polizei ein paar Männer in flatternden Gewändern („mutmaßliche Sektierer“) verhaftet und zieht die Schlußfolgerung, in Islamabad sei „die Stimmung unruhig, von einer lauernden Spannung erfüllt, wie sie einem Sturm vorangehen mag“ (SPIEGEL, 24.9.2001). Das zweite, damit zusammenhängende Problem ist Distanz: Derselbe Reporter besucht einen Ort in der NWFP und bemerkt, er scheine „in einer anderen Welt zu liegen“. In dem Artikel ist von „Steinzeit-Islamisten“ die Rede (eine offensichtlich unsinnige Formulierung: Gab es Islam in der Steinzeit? Sind Bewegungen wie die Taliban nicht mindestens in einigen Aspekten ein ausgesprochen modernes Phänomen?), was zusammengekommen beim Leser den Eindruck von unüberbrückbarer Distanz hinterläßt, das Gefühl: „Bei diesen Menschen und politischen Bewegungen gibt es für uns nichts zu verstehen; denn sie kommen aus der Steinzeit oder einer anderen Welt, die mit unserer nichts gemeinsam hat.“

Madrassas, also Koranschulen, sind ein Lieblingsort vieler Reporter. Sie suchen sich aber gezielt nur solche dabei aus, wo sie Schreckensgeschichten schreiben können über Kinder, die mit radikalen Ideologien indoktriniert und auf den Märtyrertod im *Jihad* vorbereitet werden. Eine

seriöse Einschätzung, wie repräsentativ diese Schulen sind, gibt es nicht, und auch keine Reportagen über andere Schulen, religiös oder nicht, die von der Mehrheit der Kinder besucht werden. Manchmal tragen Artikel auch einfach den falschen Titel: Der Autor führt im Detail aus, daß Fundamentalisten nur eine kleine, bisher nicht gerade einflußreiche Minderheit der pakistanischen Muslime stellen, die Überschrift aber lautet: „Pakistan hat noch kein Konzept gegen den Islamismus gefunden“ (FAZ, 6.10.2001).

Der nukleare *Showdown* zwischen Indien und Pakistan nahm 2002 in den deutschen Zeitungen breiten Raum ein. In vielen Leitartikeln war von unmittelbar drohender Kriegsgefahr die Rede, wobei bisweilen mehr oder weniger deutlich die äußerst fragwürdige Befürchtung mitschwang, man könne sich in Indien und Pakistan nicht auf rationales Verhalten verlassen. Doch selbst Analysen, die sich rational mit der Gefahr auseinandersetzen und beispielsweise darauf hinwiesen, daß Pakistans Atomwaffen wohl kaum in die Hände von Islamisten oder gar Terroristen fallen würden, hinterlassen den vagen Eindruck von Pakistan als einem Ort voller Gefahren.

Wenn Reporter über die Stadt Karachi schreiben, wählen sie durchweg Überschriften wie „Chaos in Karatschi“ (SZ, 26.9.2002) oder Sätze wie „Karatschi ist ein Monstrum“, „wächst wie ein Krebsgeschwür“ (SPIEGEL, 7.10.2002): Es ist die Diktion eines Urteils, nicht einer Beobachtung mit offenen Augen.

Da positive Geschichten völlig fehlen, müssen sich die Leser hilflos und bedroht vorkommen. Eine Überschrift auf der Meinungsseite der „Süddeutschen“ drückt das so aus: „Pakistan im Chaos - Der Westen blickt mit Empörung und Hilflosigkeit auf den Verbündeten im Kampf gegen den Terror“ (SZ, 12.8.2002) Ein anderer Kommentartitel nennt Pakistan einfach nur „Die wirkliche Gefahr“ (FR, 13.8.2002).

Insgesamt entsteht aus dieser Art der Berichterstattung der Eindruck von Pakistan als einem äußerst gefährlichen Land, das von einer massiven Welle des islamistischen Terrors bedroht ist, zugleich einen Brennpunkt der nuklearen Konfrontation mit Indien darstellt und schließlich einen Hort der Intoleranz und

Kriminalität, insbesondere gegen Frauen.

Es kann nicht bestritten werden, dass Probleme der genannten Art in Pakistan existieren und von Journalisten auch thematisiert werden müssen. Aber sie ergeben zusammengenommen auch nicht annähernd ein repräsentatives Bild des Landes. Alle anderen Entwicklungen und Themen fehlen beinahe völlig in deutschen Medienberichten: wirtschaftliche und soziale Entwicklung, regionale Konflikte, Alltagsleben in Städten und Dörfern, Kultur und Kunst, Bildung, das gesamte Spektrum des Islam in Pakistan, der eben nicht nur aus radikalen Gruppen besteht, die traditionellen politischen Parteien, die Zivilgesellschaft, Menschenrechtsaktivisten, die Medienlandschaft, die sich mit der Einrichtung privater Fernsehsender dramatisch verändert hat - all das kommt praktisch nicht vor.

Wie läßt sich diese irreführende Vereinfachung erklären? Man kann den Reportern und verantwortlichen Redaktio-

„Aus dieser Art der Berichterstattung entsteht der Eindruck von Pakistan als einem äußerst gefährlichen Land“

nen keine Absicht unterstellen. Medienwissenschaftler führen derart stereotype und verengte Perspektiven auf ein „*Framing*“ zurück: Journalisten beschreiben die Realität in der Regel innerhalb eines Rahmens, der sich meistens im Laufe der Zeit unbewußt etabliert. Im Falle Pakistans spielen meines Erachtens dabei vor allem zwei Faktoren eine Rolle:

Zum einen müssen wir gerade an diesem Beispiel konstatieren, daß es im Westen spätestens seit dem 11. September 2001 eine paranoide Züge annehmende Furcht vor dem radikalen Islam gibt, verstärkt natürlich durch politisch-militärische Kampagnen einerseits und weitere Anschläge andererseits. Tragischerweise ist diese Entwicklung, vor der viele kurz nach dem 11. September vorausschau-



end gewarnt hatten, genau der angebliche „Kampf der Kulturen“, den auch die Terroristen herbeibomben wollen.

Auch in Pakistan profitiert so mancher von den übertriebenen Ängsten des Westens, und schürt sie ab und an sogar. Präsident Musharraf erhofft sich etwa eine Stärkung seiner Position, indem er sich dem Ausland als einziger möglicher Stabilitätsanker verkauft. Solche Manipulationen werden leider von der deutschen Presse nicht genügend in Frage gestellt. Stattdessen dominiert die fragwürdige Darstellung, daß die Islamisten großen Rückhalt in der Bevölkerung hätten und Musharraf nur deswegen nicht so entschlossen gegen sie vorgehen könne, wie er es gerne täte. Typisch ist die Formulierung der „Berliner Zeitung“ nach den Anschlägen vom 11. September:

„Sollte Musharraf nun im Konflikt um Osama Bin Laden und die Taliban abermals die Treue zu Washington über die Treue zu den Glaubens- und Stammesbrüdern in Afghanistan stellen, muß das keineswegs seinen sofortigen Sturz nach

„Pakistan ist nicht irgendeine Bananenrepublik, sondern eine Atommacht mit 150 Millionen Einwohnern“

sich ziehen. Die Entfremdung aber zwischen der winzigen Oberschicht mit ihrer Orientierung auf Westeuropa und die USA und den Bevölkerungsmassen würde dramatische Ausmaße annehmen. Dann bedürfte es nur noch eines charismatischen Führers aus den Reihen der Geistlichkeit oder - einfacher noch - des Militärs für eine neue islamische Revolution ‚von unten‘ oder ‚von oben‘.“ (18.9.2001)

Solche Ängste vor den „radikalen muslimischen Massen“ könnten zum Beispiel erklären, warum Pakistan nicht gelungen ist, was Indien geschafft hat: Das Image des Nachbarlands hat sich in den vergangenen Jahren deutlich verbessert oder zumindest diversifiziert. Indien steht

längst nicht mehr nur für Armut, Katastrophen und Instabilität, sondern mindestens genauso für wirtschaftliche Dynamik und Modernisierung (Stichwort „Computer-Inde“), *Bollywood*-Filme oder auch einfach ein beliebtes Reiseland.

Schwerer ist schon zu verstehen, warum die Pakistanberichterstattung in den deutschen Medien sogar noch verengter und negativer ausfällt als bei den muslimischen Nachbarländern Afghanistan oder Iran. Deutschen Zeitungslesern wird nicht deutlich, daß es sich um ein pluralistisches Land handelt, wesentlich pluralistischer und freier jedenfalls als Iran oder jedes arabische Land. Aus Iran und vor allem Afghanistan lesen wir viel buntere und vielfältigere Berichte, Porträts der verschiedensten Menschen. Die Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi ist durch die Medien geradezu zum Symbol für den „anderen Iran“ und die Vielfalt der iranischen Gesellschaft geworden.

Es wäre nicht schwer, Menschen wie sie auch in Pakistan zu finden. Daß sie in den deutschen Medien nicht vorkommen, läßt sich vielleicht paradoxerweise gerade mit der Komplexität der politischen Situation erklären. Wörter wie „verwirrend“ und „undurchschaubar“ tauchen immer wieder in den Zeitungsartikeln über Pakistan auf; doch anstatt das als Ansporn zu verstehen, sich länger im Land aufzuhalten, neigen viele Autoren zu starken Vereinfachungen, vielleicht auch, um die Geschichte ihren Redaktionen leichter verkaufen zu können. Klischees wären nach dieser Interpretation ein Symptom für die mangelnde Bereitschaft, sich mit komplexen Verhältnissen auseinander zu setzen - das ist in der Südasienberichterstattung insgesamt seit langem zu beobachten.

Interessanterweise führt diese Konstellation aber dazu, daß die deutschen Medienkonsumenten ein Bild von Pakistan vermittelt bekommen, das nicht weit entfernt von Saudi-Arabien ist. Das spiegelt sich in den Äußerungen führender Entscheidungsträger wieder, wenn etwa der Bundesaußenminister erklärt: „Eine Stabilisierung Afghanistans, Saudi-Arabien und Pakistans ist Teil eines breiteren Lösungsansatzes im Nahostkonflikt. Die beiden Letztgenannten sind die echten Herausforderungen, wenn man sich die neuen Bedrohungen vor Augen führt.“

(Die Welt, 8.12.2003) Wer oft genug Pakistan mit einer totalitären Diktatur wie Saudi-Arabien in einem Atemzug nennt,

„Viele Autoren neigen zu starken Vereinfachungen“

braucht sich nicht zu wundern, wenn die internationale Isolierung immer mehr gemäßigte pakistanische Intellektuelle in die Arme der Radikalen treibt. Den viel beschworenen „Dialog mit dem Islam“ kann man ohnehin vergessen, wenn man pakistanische Muslime durch die Bank als Fanatiker wahrnimmt.

Eine journalistische Alternative läge in der Entwicklung des Formats Reportage, wie das in Indien auch passiert. Es gibt seltene Ansätze wie z. B. eine Reportage in der „Süddeutschen Zeitung“ über den Waffenhandel im pakistanischen Stammesgebiet, bei der kein Problem unter den Teppich gekehrt und trotzdem ein vielfältiges Bild von Individuen und ihren Motivationen vermittelt wird (24.11.2001). Warum gibt es nicht mehr davon? In Sachen Pressefreiheit hat Pakistan nichts mit Saudi-Arabien gemeinsam. Der grausame Mord am „Wall Street Journal“-Korrespondenten Daniel Pearl mag abschreckend auf viele Kollegen gewirkt haben. Dennoch sind die Sicherheitsrisiken in Pakistan nicht mit dem Irak vergleichbar, wo sich die Reporter auf den Füßen stehen.

Niemand wird von deutschen Zeitungslesern erwarten, daß sie sich im Detail für die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Pakistan interessieren. Aber Pakistan ist auch nicht irgendeine Bananenrepublik, sondern eine Atommacht mit 150 Millionen Einwohnern. Gründliche, ausgewogene Information sollte man da nicht als Luxus ansehen...

► **Zum Autor:** Thomas Bärthlein ist Redakteur der Deutschen Welle in Bonn.